

Menschen in Beruf, Handel und Handwerk (51)

Otto Wiesemes aus Emmels, Stellmacher und Schreiner

Hubert Jates

Otto wurde am 6. Mai 1932 als 3. Junge (von fünf) der Eheleute Michel Wiesemes (a Klengel) (*1894 †1954) und Magdalena Hermann (*1900 †1985) geboren. Der Vater war als junger Mann Waldarbeiter und später im Hauptberuf Landwirt. Nebenbei arbeitete er noch beim Landwirtschaftlichen Verband in Malmedy. Die Mutter war Bäuerin, arbeitete als junges Mädchen auch im Pflanzengarten, wo Fichtenpflanzen gesät, gejätet und verschult wurden.

Wiederaufbau

Otto wurde in der belgischen Volksschule Emmels im ersten und zweiten Schuljahr eingeschult. Von 1940 bis September 1944 wurde er in Emmels und Hünningen im deutschen Schulsystem von häufig wechselnden Lehrpersonen unterrichtet. Diese Schuljahre brachten auch den Wechsel von der deutschen zur lateinischen Schrift (ab September 1941) mit sich. Kriegsbedingt gab es ein Jahr Schulpause, sodass er ab 1. September 1945 das 8. und letzte Schuljahr wieder in Emmels absolvierte. Es gab somit kein 7. Schuljahr.

Otto erinnert sich noch gut an die Ardennenoffensive 1944-45. Am 22. Januar 1945 wurden Haus und Stalungen der Familie teilweise durch Granatbeschuss getroffen und durch Feuer zerstört. Nach der Schulzeit mussten er und seine Brüder beim Wiederaufbau mithelfen. Eine kleine Maurerkolonie hatte indes die Hauptarbeit übernommen. Deren Verdienst war damals 8 BF/Stunde, der damalige Preis eines Hühnerreis auf dem Schwarzmarkt. Auf meine Frage, warum der Preis so hoch gewesen sei, erklärte Otto, dass es zu der Zeit fast keine Hühner mehr gab. Entweder landeten sie in den Kochtöpfen der Soldaten, starben durch Beschuss oder



Abschlussklasse 1949 mit Lehrer Gillet vor der Schulbaracke in der Major-Long-Straße in St.Vith. 1: Fredy Struck (†, Breitfeld, Schlosser und Dreher), 2: Otto Wiesemes, 3: Adi Mersch (Galhausen, Schlosser und Dreher), 4: Stefan Margraff (†, St.Vith, Schreiner), 5: Helmut Warny (St.Vith, Elektriker), 6: Lehrer Gillet (†, St.Vith, Fachlehrer), 7: Rudi Heinen (St.Vith, Schreiner), 8: Erich Mennicken (†, Sourbrodt, Kaufmann), 9: Johan Schank (†, St.Vith, Bäcker und Konditor), 10: Aloys Dederichs, (†, Born, Schreiner), 11: Leo Münster (†, St.Vith, Schreiner), 12: Erich Illies (†, St.Vith, Frisör), 13: Leo Elsen (†, St.Vith, Schreiner), 14: Michel Mertes (†, Ieldingen, Schreiner). (Alle Fotos: Sammlung O. Wiesemes)

vergifteten sich durch das Fressen von Phosphor, der Bestandteil von Granaten war.

Für die Familie war es eine schwere Zeit, so Otto. Es fehlte an Geld und an vielem anderen, so auch Sand und Zement. Sand besorgte man sich durch Scharren und Graben „In der Hüll“, einem alten Hohlweg zwischen Hünningen und Emmels. Das nötige Bauholz bekam man von der Gemeinde. Zum Essen fehlte oft das Brot. Daher standen meistens Kartoffeln auf der Speisekarte. Zur Not gingen man öfters auf „Beutezüge“ in die nahe gelegenen Wälder.

Familie Wiesemes beherbergte auch noch eine Flüchtlingsfamilie mit Namen Reiter. Die Mutter und ihre drei Kinder von 2 bis 5 Jahren fanden hier für 3 Monate Aufnahme. Vorher

waren sie im Keller der Bischöflichen Schule St.Vith, die beim Bombenangriff vollständig zerstört worden war. Der Wiederaufbau des familiären Anwesens war im Spätsommer 1945 beendet, fristgerecht zum Einbringen der Ernte.

Lehre

Nach Schulende begann Otto im September 1946 die Stellmacher- und Schreinerlehre bei Johann Lentzen in Neundorf. Es war seinerzeit schon ein aussterbender Beruf, da Holz beim Bau von Wagen und Schlagkarren (Tönger) für Ochsen und Pferdegespanne zunehmend durch Metall verdrängt wurde.

Davon betroffen waren natürlich auch die Ackerwagen (Ejserwan). Diese konnten nach kurzem Umbau als

Transportmittel von Langholz, Stallmist oder Heu genutzt werden, je nach Lastlänge und Ladegewicht, auch oft mit Doppelbespannung.

Otto hat seinen Lehrmeister Johann Lentzen als guten und kompetenten Mann in Erinnerung. Seine dortigen Kollegen waren Jakob Scheuren (*Jrüssjes Jakob*) und der Geselle Willy Holper, beide aus Neundorf.

Wagenrad und andere Stellmacherarbeiten

Wichtig zum Herstellen eines Holzrads und jeglicher Stellmacherarbeiten waren die Arbeitsvorgänge im Außenbereich. Der Schreiner verarbeitet nur trockenes Holz, wogegen der Stellmacher aber nasses und trockenes Holz verwendet. So wurde zum Beispiel für die Zapfen sehr trockenes Holz verwendet, für die Zapflöcher dagegen nur sehr feuchtes Holz.

Otto beschreibt die Herstellung eines Wagenrads wie folgt: Die Arbeit des Stellmachers und des Schreiners besteht im Prinzip aus dem Zusammenfügen von Holzstücken - „wäre alles so einfach!“ Das Rad besteht aus Nabe, Speichen und Felgen; 10, 12 oder 14 Speichen wurden pro Rad eingebaut, je nach Größe und Nutzung des Rads. So hatten die Holzfuhrwerke wegen der benötigten größeren Traglast mehr Speichen. Zur Herstellung verwendete man Stieleiche, ein sehr hartes und witterungsbeständiges Holz. Die Naben bestanden aus frischem Holz, welches abgedreht wurde und mittels Teilungsscheiben (für die Speicheneinteilung) und Stemmvorrichtung zur Aufnahme der Speichen ausgestochen wurde. Die Speichen bestanden aus getrocknetem Holz. Diese wurden auf der Radgrube mit einem Vorschlaghammer in die Nabe eingetrieben. Um ein Aufplatzen der Nabe zu verhindern, wurde sie vorher beim Schmied mit Bändern gebunden. Die Naben wurden aufgebohrt, um ein schnelleres Trocknen zu erreichen.

Das Wagenrad wurde gestürzt, d.h. die Speichen wurden nicht senkrecht, sondern geneigt eingetrieben. Zweck der Stürzung war es, dass das Rad dadurch die Neigung erhielt, um an der Stoßseite zu bleiben. Die Stürzung

war im äußersten Falle der achte Teil seiner Höhe. Danach erfolgten das Zapfenschneiden an den Speichen und der Aufbau der Felgen. Schließlich wurde das Rad beim Schmied mit rotglühenden Eisenbändern gebunden. Anschließend wurden die Nabenbänder erneut gebunden. Durch Begießen der Bänder mit Wasser kühlte das Eisen schnell ab, zog sich zusammen und trug so zur Festigkeit des Rades bei. Der spätere Einbau der Büchse erforderte Präzision, damit das Rad nicht eierte oder schlenkerte.

Beim Stellmacher wurden die einzelnen Teile wie folgt angestrichen: die Eisenteile schwarz, die Räder rot, die Aufbauten grün. Otto beschreibt die damals gebräuchlichen Pferde- und Ochsenkarren wie folgt: Ackerwagen, als Leiter- und Kastenwagen, mit wechselbaren Aufbauten für Korn-, Garben- und Heutransport sowie für Mist, Holz und Sperrgut. Diese Wagen waren ein- oder zweispännig, bei schweren Holzfuhrwerken auch vierspännig.

Ich selber erinnere mich noch, als Müller Nikla (*Bröck Nikla*) Anfang der 1950er Jahre durch den „Tömmel“ mit Vierergespann und lautem Peitschenknall von der „Ommerscheid“ herunter kam und über Deidenberg zu den Montenauer Sägewerken Weber (*Schils*) und Müller (*de wisse Müller*) fuhr. Die Vorderräder waren kleiner als die hinteren, um einen kleineren Wendekreis zu erreichen.

Die Schlagkarre, auch Kippkarre, war einspännig und zum Kippen geeignet. Sie hatte große Räder und einen abmontierbaren Aufbau. Sie war zum Transport von vielerlei Dingen geeignet, wie z.B. Mist, Wasserfass, Jauchefass, allerlei Stückgut, Zaunpfähle usw.

Die nötigen Werkzeuge eines Stellmachers waren Drehbank, Felgenbank, Schnitzbank, Seitbeil, Nabenbohrer, Dechsel, Schab- und Speichenhobel, Mess- und Speichenlehre, Felgenmesser, Ziehmesser, Montageplatte, Rundzapfenschneider, Spannsäge, Schablonen, Schmiede, Speichenklaue, Speichenzieher, Stellmacherschlüssel, Stemmeisen und verschiedene Zirkel. Der Stellmacher war in früheren Zeiten

ein sehr wichtiger Beruf. Allerdings benötigte er immer die Mithilfe eines Schmieds, der die Achsen richtete, sie einband, Räder warm aufzog und die Beschläge anbrachte. Des Weiteren kümmerte sich der Stellmacher um die Anfertigung von Holzstielen aller Art bis hin zu hölzernen Pflügen und Eggen in früheren Zeiten.

Das nach dem Krieg verwendete Metall für Achsen und Felgen sowie das Gummi für die Bereifung beschleunigten den Niedergang dieses Berufes, sodass dieses Handwerk bereits Anfang bis Mitte der 1950er Jahre vollständig von der Bildfläche verschwunden war.

Die Lehrzeit in der Rückschau

Arbeitsbeginn war um 7 Uhr. Man hatte eine Stunde Mittagspause und eine halbe Stunde Kaffeepause. Arbeitsende war um 19 Uhr, wobei dies im Winter variabel war. Im Winter, wenn der Pferde-Schneepflug die Straßen noch nicht geräumt hatte, dauerte der Fußmarsch von Emmels nach Neundorf eine Stunde - also wurde schon um 6 Uhr gestartet. Selbst wenn man St.Vith noch per Fahrrad erreichte, ging es nach Neundorf oft nur zu Fuß weiter.

Während seiner Lehre besuchte Otto die berufliche Fachschule St.Vith, in einer Schulbaracke an der Schulstraße (heute Major-Long-Straße). Im ersten Schuljahr 1946-47 fand der Unterricht ein- bis zweimal mal pro Woche nach Feierabend statt. Ab dem 2. Jahr hatte Otto mittwochs den ganzen Tag Unterricht - vormittags mit dem Architekten Robert aus Gouvy in dem Fach Zeichnen. Architekt Robert war nicht nur ein guter Fachmann, sondern wusste auch mit den Burschen umzugehen. Am Nachmittag standen die Fächer Rechnen, Physik, Gewerbekunde und Buchführung mit Lehrer Gillet aus St.Vith auf dem Programm. Lehrer Gillet war ein beliebter und hervorragender Lehrer. In seiner Klasse gab es auch Lehrlinge, die während des Krieges ihre Lehre unterbrechen mussten, um Soldat zu werden. Diese waren einige Jahre älter und griffen zu drakonischen Maßnahmen gegen Störenfriede, wenn sie dies für notwendig hielten.

Die Gesellen- und Meisterprüfungen legte Otto im Schreinerhandwerk ab. So bestand er 1950 das erste Niveau der Gesellenprüfung (*Demi-Qualification*) in Verviers und anschließend 1953 das zweite Niveau als „Geselle plus“ (*Qualification*) in Verviers und Lüttich (während seiner Militärdienstzeit). 1957 legte er dann die Meisterprüfungen in Verviers, Lüttich und Brüssel ab.

Nach der Lehrzeit arbeitete Otto Wiesemes in verschiedenen Betrieben, auch in der nahen Wallonie, als Schreiner, so auch bei der damals schon großen Baufirma Jean Wust in Malmedy. Die Firma betreute damals zahlreiche größere Baustellen. Der Chef, Herr Wust, war für die jungen Handwerker wie ein Vater. Er ermunterte sie stetig zur Weiterbildung, indem er sagte: „Jungs bildet euch ja weiter, das Baufach braucht immer wieder gute Vorarbeiter und Bauführer!“ Diesen Satz hatte Otto sich gut gemerkt.

Während seiner beruflichen Laufbahn hat er sich kontinuierlich weitergebildet und war nebenberuflich in verschiedenen Organisationen tätig, wie z.B. in der Schreinerinnung, in der Prüfungskommission und in der Denkmalschutzkommission. Noch im Alter von 66 Jahren erlangte er 1998 sein letztes Meisterdiplom in Restaurierung.



Otto und Sohn Eric fertigten ein Buffet im Stil Louis XIV (Lütticher Régence-Stil) an (1990).

Anekdote über die Zweisprachigkeit

Die Schreinergruppe „Jean Wust“ arbeitete in Heusy bei Verviers in einem neuen größeren Anwesen. Die Frau des Inhabers war eine lustige Person; ihr Dienstmädchen war „Paula aus Büllingen“. Firma Wust war etwas in Verzug mit den Arbeiten. Als die Familie bereits eingezogen war, wurden im Obergeschoss noch die Türen eingebaut. Im Team befand sich ein Mitarbeiter, der spät aus der Kriegsgefangenschaft zurückgekommen und dem die französische Sprache ziemlich unbekannt war. Otto berichtet weiter:

Wir baten ihn, bei der Inhaberin einen Besen zu holen, um die Arbeitsstätte „besenrein zu machen“ d.h. sauber zu kehren. Wir hatten ihm schon erklärt, ein Besen hieße auf Französisch ungefähr so, wie auf Plattdeutsch. Anschließend lauschten wir erwartungsvoll oben am Treppengeländer. Nach einem etwas holprigen Gespräch hörten wir auf einmal lautes schallendes Gelächter der Hausbesitzerin. Wir mussten unserem verdutzten, des Französischen nicht mächtigen, Kollegen danach erklären, dass wir uns in unserer Sprachdeutung wohl geirrt hatten. Das plattdeutsche Wort „e Bässem“ sei wohl doch nicht sinnverwandt mit „un baiser“ (ein Kuss) ...

Die Bevölkerungsstruktur in der Reuländer Gegend im frühen 19. Jahrhundert (4)

Stanley Birnbaum und Yvette Longstaff (Übersetzung aus dem Englischen: K.D. Klauser)

Tabelle 7 und Grafik 10 zeigen, wie prekär das Leben für junge Menschen war. 80 % der Todesfälle unter 10 Jahren betrafen Kinder unter 4 Jahren. Für Neugeborene war das Leben am bedrohlichsten; es ist sehr beeindruckend, die Aufzeichnungen zu lesen, in denen so viele Todesfälle von Säuglingen nur Minuten, Stunden

oder Tage nach der Geburt beschrieben werden.

Die Zahlen verdeutlichen, dass 1/5 aller Neugeborenen das Alter von einem Jahr nicht erreicht hat und dass 10 % aller Neugeborenen nicht älter als 2 Jahre geworden sind.

Die Berechnung der Lebenserwartung wird durch den sprunghaften Anstieg der Geburtenrate in der Mitte der 1820er Jahre erschwert. Dieser Geburtenanstieg führt zu zusätzlichen Todesfällen aufgrund der hohen Kindersterblichkeit. Daher basiert unsere Berechnung der Lebenserwartung auf Daten aus den Jahren